

„Gott zuerst!“ – Die Gottesfrage missionarisch neu gestellt

George Augustin zum 65. Geburtstag

Lieber P. George Augustin,
liebe Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen von P. George,
liebe Mitbrüder und alle zur Geburtstagsfeier Anwesende!

Eine Festrede zur Geburtstagsfeier kann man verschieden gestalten. Man kann das inzwischen groß gewordene Geburtstagskind hochleben lassen, aus seinem Leben berichten und seine Verdienste würdigen. P. George würde eine solche Würdigung verdienen. Ich habe mich für eine Würdigung anderer Art entschieden. Ich möchte ein paar Gedanken vortragen, die mir bei der Lektüre des jüngsten Buches von P. George gekommen sind. P. George beschreibt in diesem Buch seinen höchst interessanten Lebensweg, der ihn von Kerala in Indien nach Deutschland und dort nach Tübingen, Stuttgart und Vallendar geführt hat. Dazuhin gibt das Buch Auskunft, dass P. George Missionar werden wollte und es nun in Deutschland unter ganz anderen Umständen tatsächlich auch geworden ist. Theologisch bewegt ihn, wie wir in neuer Weise missionarisch von Gott sprechen können.

Daraus ist ein engagiertes Buch geworden: „Gott zuerst! Ein Gespräch über die Zukunft des Glaubens.“¹ „Gott zuerst!“ ist ein Ordnungsruf der sich gegen eine einseitig anthropologisch gewendete und anthropologisch zentrierte westliche Theologie wendet, in der die Gottesliebe in der Nächstenliebe aufzugehen, das Christentum zu einer Art praktischem Humanismus zu mutieren und die Kirche eine Art NGO zu werden droht. Dem setzt P. George eine neue Weise missionarisch von Gott zu sprechen entgegen.

I. Ein Wort zur Einordnung voraus

Mit „Gott zuerst! stellt sich George Augustin in der Tradition seines Ordensvaters Vinzenz Pallotti. Er wurde 1795 mitten in den Umbruch Europas durch die Französische Revolution hineingeboren. Sie war die Apotheose und Verherrlichung des autonomen von den Bindungen an Gott emanzipierten Menschen, der sich ohne Gott für Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen und für eine neue freie, gerechte und solidarische Ordnung einsetzen wollte. In Wirklichkeit endete genau dieser Humanismus im Terror der Guillotine, der napoleonischen Revolutionskriege, welche Europa buchstäblich umgepflügt haben und im 20. Jahrhundert in zwei, die Würde des Menschen mit Füßen tretenden gottlosen totalitären Systemen und im unsäglichen Leid zweier Weltkriege.

Vinzenz Pallotti stellte der Verherrlichung des Menschen die Verherrlichung Gottes und das Motto *Ad infinitam Dei gloriam* entgegen. Damit leugnete Pallotti selbstverständlich nicht die Freiheit und die Würde des Menschen. Es gilt der Satz des Irenäus von Lyon:

¹ G. Augustin, Gott zuerst. Ein Gespräch über die Zukunft des Glaubens, Ostfildern 2021.

„Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.“² Gott verherrlichen, der um unseretwillen Mensch geworden ist, kann ja nicht bedeuten den Menschen zu demütigen und ihn unter die Knute einer rigiden und erbarmungslosen Theokratie zu beugen. Ganz im Gegenteil! Recht verstandene Theonomie verneint nicht, sie begründet vielmehr recht verstandene Autonomie. Das war bei Vinzenz Pallotti sehr konkret gemeint. Mit seiner damals neuen Idee des Laienapostolats und der aktiven verantwortlichen Mitarbeit der Laien in der Kirche nahm Vinzenz Pallotti gleichsam prophetisch das Zweite Vatikanische Konzil voraus ebenso wie ein nach-klerikalistisches Kirchenverständnis, um das wir gegenwärtig in der katholischen Kirche ringen. Wenn sich diese Hochschule künftig *Vinzenz Pallotti University* nennt, ist dieser Name zugleich ein Programm, mit dem Sie sich sehen lassen können.

Zur Einordnung in der Geschichte Ihres Ordens und der Kirche kommt noch eine theologie-geschichtliche Einordnung. P. George erinnert sich sicher noch an unsere Tübinger Doktoranden-Kolloquien, in denen wir im Anschluss an die Katholische Tübinger Schule des frühen 19. Jahrhunderts immer wieder auf die Notwendigkeit einer theologischen Wende, oder – etwas pleonastisch formuliert – einer theologischen Theologie zu sprechen kamen, in der nicht der Mensch, sondern Gott im Mittelpunkt steht.³ P. George Augustin hat diese Überlegungen seinem Buch, was mich persönlich besonders freut, in seiner Weise kraftvoll aufgegriffen.

Damit gerät er freilich in das eingangs angesprochene Kreuzfeuer. Im neuzeitlichen Denken steht nämlich – so die weit verbreitete Saga – nicht mehr wie in der Antike der Kosmos, auch nicht wie im Mittelalter Gott im Mittelpunkt; in den Mittelpunkt getreten ist vielmehr der Mensch. Nach Immanuel Kant lassen sich die drei grundlegenden Fragen der Philosophie – Was können wir wissen? Was sollen wir tun? Was dürfen wir hoffen? – in der einen Frage zusammenfassen: „Was ist der Mensch?“⁴ Der Mensch ist für Kant nicht nur der zentrale Inhalt, sondern auch der Ausgangspunkt und das Maß aller Erkenntnis.

Diese von Kant inspirierte Sichtweise haben sich so bedeutende Theologen wie auf evangelischer Seite Friedrich Schleiermacher und auf katholischer Seite Karl Rahner in unterschiedlicher Weise zu eigen gemacht und damit eine anthropologisch gewendete Theologie entworfen. Die überragende Bedeutung von Karl Rahners Theologie steht außer Frage; wohl alle Theologen meiner Generation haben ihm Grundlegendes zu danken. Rahner hat uns ermutigt theologisch zu denken. Doch einen Denker ehrt man, indem man denkt. In diesem Sinn haben wir in unseren Tübinger Doktoranden-Kolloquien versucht, über Rahner und damit über Kant hinaus weiterzudenken und uns auf den Weg zu einer theologi-

² Irenäus von Lyon, Adv. haereses IV, 26,7.

³ W. Kasper, Verständnis der Theologie damals und heute, in: Theologie im Wandel (FS 150 Jahre Kath.-theol. Fakultät Tübingen), München – Freiburg 1967, 113; Der Gott Jesu Christi, Mainz 1982, Neuauflage: WKGS 4, Freiburg i.Br. 2008, 479; Barmherzigkeit. Grundbegriff des Evangeliums – Schlüssel christlichen Lebens, Freiburg i.Br. 2012, 9; Erneuerung aus dem Ursprung. Theologie, Christologie, Eucharistie, Ostfildern 2021, 46.

⁴ I. Kant in Weiterführung von KdrV B 833 in der Logik A 25.

schen Theologie gemacht. Dazu muss ich nun nach der Einordnung ein paar kurze hermeneutische Vorbemerkungen machen, die uns helfen das Buch von P. Georges und seine Bedeutung besser zu verstehen.

II. Auf dem Weg zu einer theologischen Theologie

Immer wieder sagt man uns: Es gibt keinen Weg hinter Kant zurück. Das ist richtig. Aber richtig ist ebenso: Wir können und müssen über Kant hinaus. Kant ist nicht der einzige neuzeitliche Denker, und schon die großen Denker des deutschen Idealismus sind von Kant aus- und dann bewusst über Kant hinausgegangen. Vollends hat sich die Philosophie im 20. Jahrhundert in der Phänomenologie von Edmund Husserl unter dem Motto „Zu den Sachen selbst!“ vom Neukantianismus abgesetzt. Sie ist dabei nicht etwa hinter Kant in einen naiven objektivistischen Empirismus zurückgefallen; vielmehr hat vor allem Husserl in seiner Phänomenologie die transzendente Frage Kants aufgegriffen und in sein eigenes, auf das Wesen (*eidos*) der Sache konzentriertes Denken integriert.

Diese phänomenologische Wende hat die Philosophie des 20. Jahrhunderts zu einer linguistischen Wende geführt, sowohl in der analytischen Philosophie (Ludwig Wittgenstein u.a.) wie in der hermeneutischen Philosophie, in der für mich vor allem die Philosophie von Hans-Georg Gadamer bedeutsam geworden ist.⁵ Die linguistische Wende ging von der Einsicht aus, dass unser gesamtes Denken nur mittels der Sprache möglich ist. Dabei ist die Sprache nicht etwa ein neutrales Medium von Mitteilungen. Die Sprache deutet vielmehr die Wirklichkeit, die sie benennt, und strukturiert unsere Erkenntnis. Aufgrund der Sprache stehen wir, ob wir wollen oder nicht, in einer langen Geschichte der Weltdeutung und der Deutung des menschlichen Daseins. Wir erfinden ja die Sprache nicht; wir erben sie aus einer langen Sprachtradition. Niemand fängt am Nullpunkt an, und selbst der genialste Mensch kann seine Weltsicht nicht total neu erfinden. Wir alle stehen wie Zwerge auf den Schultern von Riesen.

Jürgen Habermas hat diese Einsicht in seinem zweibändigen Opus *Auch eine Geschichte der Philosophie* von anderen Voraussetzungen aus eindrucksvoll untermauert. Er zeigt wie seit der Achsenzeit (etwa 800–200 v. Chr.), in der etwa gleichzeitig die großen Menschheitsreligionen und Kulturkreise entstanden sind, bis in unsere nachmetaphysische und weithin agnostische Spätmoderne durch viele geschichtlichen Transformationen hindurch der Zusammenhang von Sprache und Kult durchgehalten hat.⁶ Der Atheismus ist darum kein ursprüngliches, sondern ein abkünftiges Phänomen. Er ist als A-theismus Kritik an einer je schon vorausgesetzten Art von Theismus (sei es Poly-, Pan- oder Monotheismus). Kult und Kultur, Glauben und Wissen gehören also zusammen, so dass nach Habermas eine humane Kultur ohne die liturgische Praxis lebendiger Gemeinden kaum denkbar ist. Sie

⁵ H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen ²1965. Dieser sprachphilosophische hermeneutische Ansatz findet sich bereits in „Dogma unter dem Wort Gottes“ (1965) und in „Methoden der Dogmatik“ (1967).

⁶ J. Habermas, *Auch eine Geschichte der Philosophie*, 2 Bde., Berlin 2019.

sind der Pfahl im Fleisch und das nicht abgegoldene Problem einer säkularen Moderne, die ohne diese verkümmern und der Entropie verfallen müsste.⁷

Der langen Rede kurzer Sinn: Wenn all unser Denken sprachlich bestimmt und kultaffin ist, dann kann eine recht verstandene Erneuerung der Theologie nicht sozusagen auf der grünen Wiese neu beginnen; sie muss das Innovationspotential der biblischen wie der gesamt-menschlichen religiösen Tradition fruchtbar machen. Oder wie die frühen Tübinger sagten: Lebendiger Glaube kann nur aus geheiligter Überlieferung kommen. Erneuerte Theologie muss darum von der biblischen Sprache und von der Bibel ausgehenden Sprachtradition ausgehen und uns von dieser Sprachtradition die heutige Wirklichkeit, oder wie man heute sagen: die Zeichen der Zeit auszulegen versuchen. Das Hören auf Gottes Wort ist der Urakt des Glaubens und der Theologie, sofern sich diese als Glaubenswissenschaft versteht. „Schema Israel“, „Höre Israel“ so beginnt das jüdische Bekenntnis (Dtn 6,4). Paulus hat die alttestamentliche Tradition zusammengefasst: „Der Glaube kommt vom Hören“ (Röm 10,17).

Das hat uns Karl Barth, der bedeutendste evangelische Theologe des letzten Jahrhunderts eingehämmert und damit über Schleiermacher und den liberalen Kulturprotestantismus hinaus eine neue Epoche der Theologie eingeleitet. Auf katholischer Seite tritt ihm vor allem Hans Urs von Balthasar zur Seite mit seiner Trilogie – Theologische Ästhetik, Theodramatik, Theologik. Unsere Tübinger Doktorandenkolloquien und P. Georges theozentrisches Programm standen und stehen damit in bester Gesellschaft.

III. Missionarische Ausstrahlung und Anziehung der Rede von Gott

Fragen wir darum: Wie geht solche theozentrische Theologie? Und wie kann sie missionarisch sein? Dabei ist gleich im Voraus zu bemerken: Mission geschieht nicht durch Proselytismus, Mitglieder- und Kundenwerbung oder durch Indoktrination; Mission – wie Papst Franziskus sie versteht – geschieht durch Ausstrahlung und Anziehung der Botschaft vom Gott Jesu Christi.⁸

Um diese Frage, auf die alles ankommt, zu beantworten, müssen wir fragen: Was ist gemeint, wenn wir sagen: auf Gott hören? Hören ist zunächst ein akustisches Phänomen, etwa wenn morgens der Wecker und tagsüber das Telefon klingelt oder wenn im Ernstfall Sirenen von Kranken- und Polizeiwagen heulen. Wirkliches Hören geht tiefer und ist nicht nur passives Hören, sondern aktives Hinhören oder, wie wir sagen: Gehör schenken. Man kann ja auch weghören, hören und doch nicht hören, sich vielmehr taub stellen. Hinhören und dem Gehörten Gehör schenken bedeutet, das Gehörte nicht nur mit dem Ohr auf-

⁷ Vgl. ebd. die Schlussbemerkungen im Postskriptum in Bd. 2, 803ff.

⁸ So Papst Franziskus im Anschluss an Benedikt XVI. in dessen Rede vor der Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und Karibik in Aparecida 2007. Franziskus u.a. in der Ansprache beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf 2018. Vgl. St. B. Bevans, Papst Franziskus' Missionstheologie der Anziehung, in: ThPQ 168 (2020) 271-280.

nehmen, es vielmehr durch das Ohr ins Herz eindringen lassen, es gleichsam innerlich verdauen und verkosten, indem wir es erwägen, bedenken und zu verstehen suchen, uns davon innerlich bewegen lassen, um das Gehörte ins Tun und ins Leben zu übersetzen. Genau das wird von Maria gesagt: Sie bewahrte alles und bewegte es in ihrem Herzen (Lk 2,19.21).

In diesem Sinn meint glauben: dem Wort Gottes Gehör schenken. Der Gehorsam, das heißt die „Gehörsamkeit“ des Glaubens, ist kein fundamentalistischer, blinder Kadavergehorsam, vielmehr ein Verstehen wollender Gehorsam, eine *logiké latreia*, ein vernunftgemäßer Gottesdienst (Röm 12,1), der Rechenschaft (*apologia*) gibt von seiner Hoffnung (1 Petr 3,15). Solches hörendes Verstehen setzt einerseits die historisch-kritischen Methoden voraus, um einen Text der Vergangenheit heute richtig zu verstehen. Es setzt andererseits ein systematisches Denken voraus, um das Gehörte in den Zusammenhang des bisher Gehörten und Bekannten einzuordnen und zugleich bereit zu sein, vom Evangelium her unseren gewohnten Verständnishorizont zu erweitern, in einer *metanoia* umzudenken und neuzudenken. Kurz gesagt: Das Wort Gottes gibt zu denken. Es verlangt historische wie systematische Theologie.⁹

Dabei kann es zu einem Aha-Erlebnis kommen. Es kann uns ein Licht aufgehen, das unerwartet neue Zusammenhänge und eine neue Sicht der Wirklichkeit erschließt. Das Wort Gottes wird dann, biblisch gesprochen, zur „Leuchte für unseren Fuß“ (Ps 119,105), zum Licht, das in der Finsternis leuchtet (Joh 1,5.7.9; vgl. 2 Petr 1,19). Nochmals kurz gesagt: Der Glaube an Gottes Wort ist alles andere als aufklärungsfeindlich; ganz im Gegenteil, gerade in unserer unübersichtlich gewordenen Welt ist die Offenbarung Aufklärung, Licht und Leben (Joh 8,13). Wir sollen es darum nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter stellen, damit es allen im Haus leuchte (Mt 5,14f.). Wir sollen unsere Botschaft von Gott zum Leuchtturm machen in einer weithin orientierungslos gewordenen vernebelten Welt.

Noch ein Zweites ist wichtig, um die missionarische Anziehungskraft des Wortes Gottes zu verstehen. Im Hören erschließt sich uns nicht nur die vorgegebene Wirklichkeit. Im Sprechen teilt sich auch die Person des Sprechers mit; sie lässt uns an ihrer Sicht der Dinge und an ihrer Wirklichkeit teilhaben. Wirkliches Gespräch, das sich vom Gerede, Gewäsch und Tratsch unterscheidet, ist nicht nur Mitteilung von etwas; es ist immer auch ein Stück Selbstmitteilung. Das gilt im Besonderen vom Sprechen Gottes. Es ist nie nur Information, sondern Kommunikation, Selbstmitteilung.

Als Mose am brennenden Dornbusch Gott nach seinem Namen fragte, erhielt er die Antwort: „Ich bin der Da-seiende: ich bin der mit euch und bei euch“ (Ex 3,14). Das Alte Testament fasst diese Botschaft zusammen: „Ihr solltet mein Volk und ich will euer Gott sein

⁹ Vgl. dazu W. Kasper, *Die Methoden der Dogmatik. Einheit und Vielfalt*, München 1967; sowie die in „*Theologie im Diskurs*“ gesammelten Beiträge: WKGS 6, Freiburg i.Br. 2014.

(Jer 30,22; Ez 37,27 u.a.). Gott offenbart sich selbst als der Immanuel, der Gott mit uns (Jes 7,14; Mt 1,23). Die Bibel umschreibt diese Selbstoffenbarung mit vielen Bildern und Gleichnissen. Bekannt ist vor allem das Bild vom Hirten, der uns auf dem Weg durch die Wüste führt und begleitet (Ps 23; Jes 40,11; Jer 31,10 u.a.). Das Bild vom Hirten geht in der Bibel nahtlos über in das Bild der Mutter, die ihr Kind tröstet (Ps 131,2; Jes 49,15; 66,13). Das schönste Bild findet sich im Gleichnis vom verlorenen Sohn, das man besser als Gleichnis vom barmherzigen Vater bezeichnen sollte (Lk 15,11-32).

Es beschreibt Gott gleichnishaft als Vater, der allen Grund hätte, von seinem Sohn und damit von uns als seinen Söhnen und Töchtern enttäuscht zu sein und der dennoch Ausschau nach dem verlorenen Sohn (oder der verlorenen Tochter) hält, der auf uns wartet, ja uns entgegengeht, uns in die Arme schließt, uns wieder in unsere Sohnesrechte einsetzt und ein Fest mit uns feiert. Es wird am Ende ein Fest sein ohne Ende. In dieser Weise ist Gott „unser Vater“ der Vater aller Menschen, der uns alle, *fratelli tutti*, in sein Vaterhaus einlädt und aufnimmt. Bei ihm sind wir alle zu Hause, wir dürfen zu ihm kommen, auch wenn wir uns von ihm entfremdet haben. Er hält uns alle, seine Söhne und Töchter, in seinen Armen und heißt uns bei sich willkommen.

In der Fülle der Zeit ist das Wort Gottes in Jesus Christus Fleisch geworden (Joh 1,14) und unser aller Bruder geworden. Auf seinem Angesicht leuchtet uns das Angesicht Gottes auf. Wer ihn sieht, sieht den Vater (Joh 14,6.9). „Er hat selbst seinen eigenen Sohn nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben – wie sollte er uns nicht alles schenken?“ (Röm 8,32; vgl. Joh 3,16). Der 1. Johannesbrief hat es auf den Begriff gebracht: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8.16). Die Liebe Gottes ist das Maximum und Ultimum: Mehr als sich selbst schenken, kann auch Gott nicht. Martin Luther hat Gott als glühenden Backofen voller Liebe bezeichnet. Er ist Liebe nicht im Sinn des strebenden Verlangens (*eros*), das nach eigener Vollendung und Selbstverwirklichung sucht, vielmehr sich in Freiheit selbst wegschenkende Liebe (*agape*), dessen Freude es ist unter uns Menschen und in unseren Herzen zu wohnen. Liebe ist die Selbstdefinition Gottes und die Trinitätslehre im Grunde die Ausbuchstabierung dieses einen Satzes „Gott ist Liebe.“¹⁰ Gott ist in sich selbst mitteilende Liebe, die sich schon in der Schöpfung und vollends in der Menschwerdung seines Sohnes wie in der Ausgießung des Geistes offenbart. Diesen Geist der Liebe, der uns allen durch die Taufe geschenkt wird, sollen wir ausstrahlen und weitergeben.

An diesem Punkt – lieber P. George, ich bitte um Nachsicht, wenn ich das bei Ihrer Geburtstagsfeier sage – können Sie ihr Buch noch etwas nachschärfen und das Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe nicht als Vor- und Nachordnung begreifen, sondern vielmehr als innerlich zusammengehöriges komplementäres Verhältnis begreifen. Gott zuerst, der um unseretwillen Menschen geworden ist, heißt auch, Gott nie ohne Menschwerdung zu begreifen und zu bezeugen.

¹⁰ W. Kasper, *Der Gott Jesu Christi* (1982) (WKGS 4), Freiburg i.Br. 2008, 463ff.; Erneuerung aus dem Ursprung. Theologie, Christologie, Eucharistie, Ostfildern 2021, 94–98.151f.

In diesem Sinn ist die Aussage „Gott ist Liebe“ für mich zum Schlüsselwort geworden, um von der Trinitätslehre ausgehend Schöpfungslehre und Christologie und pneumatologisch verstandene Soteriologie und Ekklesiologie in ihrer inneren Einheit zu begreifen. Der eine Satz „Gott ist Liebe“ ermöglicht eine Zusammenschau aller Heilsgeheimnisse. Sie bilden keine Summe unterschiedlichster Lehre, die man wie am Schnürchen aufzählen kann, sondern sie sind Glaubensartikel (*articuli fidei*), das heißt Gelenkstücke des einen und selben Glaubens. Sie spiegeln sich ineinander. In diesem Sinn lassen sie sich spekulativ wie in einem Spiegel (*speculum*) verstehen. Da sie ein Ganzes von überwältigender Schönheit bilden, sind sie wie alle Schönheit und innere Stimmigkeit voll ausstrahlender und anziehender Kraft. Die christliche Botschaft von Gott ist aus sich selbst Mission; sie zieht an und überzeugt. Sie ist Licht und Leben. Denn „Glaubhaft ist nur Liebe“¹¹. Die Botschaft von Gott als Liebe ist *missio Dei*, Gottes eigene Mission.

Wer diese Botschaft vernimmt muss sich fragen: Wo finde ich Besseres und Größeres? Wo finde ich sonst solche Worte des Lebens? (vgl. Joh 6,67f.). Das „Gott zuerst!“ ist dann kein fordernder und uns Menschen überfordernder Imperativ, es ist ein einladender Indikativ, Gott an die erste Stelle zu setzen und Gott mit ganzem Herzen, ganzer Seele, und mit allen seinen Gedanken zu lieben (Mk 12,30 par.), das heißt seine ganze Existenz, mit allem, was man ist und hat, auf Gott auszurichten. Für einen Menschen in dieser Haltung kommt Gott zuerst, und alles andere muss dahinter zurücktreten: der Partner an der Seite, das Geld auf dem Konto, die Arbeit, mit der man sich einen Namen machen möchte, seine Lebensziele, das Leben überhaupt – alles kann dann um Gottes Willen zurücktreten. Gott wird dann der Erste und der Letzte sein im Leben.

IV. Anbetung und Kontemplation als Quellgrund der Mission.

Alles bisher Gesagte wäre unvollständig, würde nicht noch ein letzter Abschnitt folgen. Man kann Gottes Liebe nicht allein mit dem Mund verkünden und durch theologische Reflexion glaubwürdig machen, man muss sie mit der eigenen Existenz bezeugen. Der Lehrmeister muss zum Lebemeister werden. Auch das gehört zur Mission des Theologen. Es macht nachdenklich: Die heilige Thérèse von Lisieux, die nie ein Buch geschrieben hat, wurde zur Kirchenlehrerin und obwohl sie nie in der Mission war, zur Patronin der Mission.

Die Zusammengehörigkeit von Aktion und Kontemplation kommt biblisch in der Geschichte der beiden Schwestern Maria und Marta zum Ausdruck (Lk 10,38–42).¹² Zu Unrecht hat man sie lange Zeit dazu benützt, um eine Überordnung der kontemplativen über die aktive Lebensweise zu behaupten. Heute sind wir in der umgekehrten Gefahr, in einen missionarischen Aktionismus zu verfallen und über der Aktion die Kontemplation zu vergessen.

¹¹ H. U. Balthasar, *Glaubhaft ist nur Liebe*, Einsiedeln 1963.

¹² F. Bovon, *Das Evangelium nach Lukas (EKK III/2)*, Zürich 1996, 112-117.

Die Zusammengehörigkeit von Kontemplation und Aktion kommt schon im *ora et labora* der benediktinischen Mönchsspiritualität zum Ausdruck; ähnlich lässt sich die ignatiansche Spiritualität in dem Satz zusammenfassen: *In actione contemplativus, in contemplatione activus*. Nochmals Ähnliches gilt von der dominikanischen Laienspiritualität bei Meister Eckehart, dann von Franz von Sales, heute von dem Motto „Kampf und Kontemplation“ bei Roger Schutz und von der geistlichen Lebensform der Schwestern der Mutter Teresa von Kalkutta. Für mich persönlich ist der zu meiner Freude demnächst heiliggesprochene Charles de Foucauld wichtig. Er hat mit seinem einfachen eremitischen Leben unter den muslimischen Tuareg ein neues, prophetisch in die Zukunft weisendes Verständnis der Mission grundgelegt: Mission durch ausstrahlende Präsenz mitten in der Welt.

Neuerdings wird auch bei uns die für Charles de Foucauld so wichtige eucharistische Anbetung wieder neu entdeckt.¹³ P. George bezeichnet sie in seinem Buch als grundlegend für die Mission. Denn Mission ist nicht nur Aktion, Strategie, auch nicht nur gelehrte Theologie, sie geschieht nicht zuletzt durch Anbetung, in welcher der Beter sich vor Gott stellt, vor ihm niederkniet, um sich ganz von Gottes Liebe durchdringen und erfüllen zu lassen. Nur wer vom Feuer der Liebe Gottes Liebe glüht kann sie ausstrahlen und deren missionarischer Zeuge sein. Wir sollen, wie Vinzenz Pallotti sagte, „Gott einatmen und Gott ausatmen und Gottes Gegenwart ausstrahlen.“

Ich möchte wünschen und es geradezu als mein Vermächtnis weitergeben, dass diese Botschaft durch das von P. George begründete Institut sowie die künftige *Vinzenz Pallotti University* neu in die deutschen Lande ausstrahlt. Wir brauchen sie dringend.

Die Zukunft des Glaubens in Deutschland und in Europa, um die sich P. George im Untertitel seines Buches sorgt, wird nicht in erster Linie durch strukturelle Reformen, so nützlich und auch notwendig sie im Einzelnen sein mögen, vielmehr vor allem durch Beter und Gruppen von Betern entschieden werden, die dann auch zu Tätern, besser: zu praktischen Zeugen der Liebe werden. Vielleicht musste einer aus der östlichen Spiritualität Indiens kommen, um uns Europäern das neu ins Stammbuch zu schreiben.

P. George hat das getan. Darum Ihnen, lieber P. George, herzlichen Dank und beste Segenswünsche zum Geburtstag. Ad multos annos!

¹³ S. Oster, Bleiben in dem, der bleibt, in: Herder-Korrespondenz Spezial, Oktober 2021, 43-45.